Auf Befehl Seiner Hoheit.

Roman von Joachim von Dürow.

(4. Fortsetzung.)

Sie saßen an der schmalen, weiß gedeckten Tafel des Wartesaales einander gegenüber, als Gerhard den Brief öffnete; — er las ihn aufmerksam durch und reichte ihn dann Walpurga hinüber, „damit sie daraus den Onkel kennen lerne“; studirte dann eifrig die Weinkarte, blickte jedoch seitlich ein wenig hervor, um den Inhalt des Briefes auf dem lieblichen Gesicht zu folgen; er bemerkte jähes Erröthen und leichtes Zusammenziehen der Brauen bei der Stelle von der herabzuwürgenden Liebe, beim Schluß dominirte die Rührung.

Der Brief wurde gedankenvoll in seine Brüche zusammengelegt, und als Gerhard die Hand danach ausstreckte, wurde diese unerwarteterweise erfaßt.

„Du hast bis jetzt immer nur daran gedacht, mich dem Onkel an's Herz zu legen, Gerhard, und doch möchte ich Dich bitten, laß die Sorge für einander auf Gegenseitigkeit beruhen; ich will es wenigstens versuchen, Dich bei ihm zu ersetzen; ich will ihm eine Tochter sein, bis Du wiederkommst.“

„Und dann, Walpurga?“

Walpurga zögerte.

„Dann wird, so hoffe ich, der Bruder von Papa, Professor Echtershausen, der keine Kinder hat, mir sein stilles Haus öffnen.“

„So; nun ist es noch lange Zeit bis dahin; wir denken wenigstens ohne Groll an einander, nicht wahr, Walpurga?“

„Ich habe niemals Groll gegen Dich empfunden, und nur in den ersten schrecklichen Tagen hat sich's in mir gegen den Mann, dem ich folgen mußte, aufgebäumt; ich denke, Dir ist es ebenso gegangen.“

„Einsteigen! Nürnberg, Dresden, Berlin!“

Gerhard erhob sich hastig.

„Lebe wohl, Kind! Gott behüte Dich! Ich schreibe Euch von jeder größeren Station!“

Er half ihr väterlich in die Jacke, zog sie einen Moment an sich und berührte mit seinen Lippen ihre Stirn. —

Dann stand er, dem Zuge nachsehend, allein auf dem Perron, ließ den Abendwind durch seine Haare streichen und wartete, daß das Gefühl der Freiheit ihm die Brust schwellen solle; vorläufig fühlte er sich ein wenig einsam und, trotz aller Argumente, „ein Bissel fahnenflüchtig“.

Doch das verging.

Auf den zum Hause führenden Treppenstufen, eingerahmt von den beiden stattlichen Löwen, stand der Baron Herhut, seine Nichte zu empfangen. Seine Toilette war der Feierlichkeit des Moments entsprechend, Miene und Rede waren es auch.

„Nichte Walpurga, Du bist im Hause meiner Väter willkommen; Dein Aeußeres ist meinem Auge wohlgefällig, Dein Inneres wird es meinem Herzen werden; empfange den Vaterkuß, nenne mich Du.“

Die kleine Walpurga hatte von Kindheit an bedenklich zur Langschläferin geneigt, und die Stille des Gemaches, das man ihr in Herhutswalde angewiesen, war durchaus geeignet, diesem Laster Vorschub zu leisten. Aber heute war's nichts mit trägem Dehnen, Augenblinzeln und sie wieder Zukneifen, es trieb sie hinaus an's Fenster, um die Vorhänge auseinander zu ziehen.

Da lag der Rasenplatz, auf dem gestern der letzte Schnitt Heu gemäht, in schwellendem Grün, eingefaßt von blühendem Herbstgesträuch; Tauben, die sich in der blauen Luft wiegten, zwei junge Neufundländer, sich in täppischem Spiel überkugelnd, der Bach, der sich durch Wiesen schlängelte und in der Ferne die schnurgerade, tief schwarzblaue Linie des Waldes.

Der Onkel, der gerade am Fenster stand, hörte etwas die Treppe hinunterhasten und dann flog es in blauem Morgenkleid, die Arme hoch erhoben, quer über den Rasenplatz direct mit mächtigem Satz in den allerhöchsten Heuhaufen hinein.

Da lachte der alte Herr und er faßte seinen Entschluß; er wollte an den Grenzen seines Gutes eine Tafel anbringen lassen: „Dominium Herhutswalde, klimatischer Curort für mit der Liebe Behaftete.“

Der Vergleich mit der Blume, die in beschränkter Luft nicht zu voller Farbenpracht erblühen konnte, ist ebenso abgedroschen, wie der mit dem Vogel, der zwar in seinem eleganten Käfig zwitschert, sich putzt und dem Menschen Freude macht, aber dennoch erst in Freiheit er selbst wird; und dennoch müssen Blume und Vogel als Vergleichsobjecte heran, wenn der liebe Leser sich in die kleine Walpurga hineindenken soll.

Das Geschlecht der Echtershausen sowie das von Walpurgas Mutter hatten den Soldatenrock und den Diplomatenfrack getragen; es gab auch einen stillen Gelehrten unter ihnen, kein Einziger aber hatte sich in die Reihen der Krautjunker gestellt, und erhaben waren sie über Alles, was mit dem Krautjunker zusammenhing.

Daß da nun ein kleines Mädchen geboren wurde, das schon in der Wiege mit Händchen und Füßchen Katzen und Hunden entgegenstrampelte und jeder Schindmähre zujauchzte — die sich bei etwas gereifteren Ansichten den Himmel als einen grünen, weiten Waldesdom vorstellte, in dessen Baumwipfeln Gottes Odem rauschte, während die Englein mit den Finken in den Zweigen um die Wette sangen, — die Hölle aber als eine schnurgerade, sonnendurchglühte, rechts und links von Schaufenstern eingerahmte Straße, in der modisch geputzte Sünder ihr Leben lang strafwandeln mußten, — war ein Unding; derartige ordinäre Ausläufer der Phantasie mußten bei Zeiten beschnitten werden; und dies geschah.

Direct aus dem Fräuleinstift in die Hofdamencarrière gebannt, möchte das kleine Mädchen träumen vom wilden Ritt über die Haide, von Waldesduft und grünem Rasen, — es fand sich Niemand, der die Träume anhören wollte, und darüber vergaß sie sie bis zu dem Moment, wo Gerhards Worte die ersten Streiflichter auf Herhutswalde und den alten Herrn dort fallen ließen.

Und nun war der Traum wahr geworden; sie hatte ja nicht gewußt, daß der Wald so schön, die Sonne so golden, die Freiheit so berauschend war!

Walpurga hatte nur ein einziges Mal einen Vorgeschmack dieses Glückes gehabt; ein Bruder ihres Vaters, ein stiller, in kinderloser Ehe lebender Gelehrter, hatte sich zu einem Ausflug in die Sommerfrische für die Kleine geopfert und wochenlang hatte diese von dem Ausflug geträumt.

Nach Art der Träume im Allgemeinen war auch dieser Traum eitel Humbug; der sanfte Zoologe hatte den ganzen singenden, duftenden Wald nur als den Rahmen für das Skelett einer Blindschleiche aufgefaßt: ein von den Ameisen außerordentlich gut präparirtes Skelett, bei dem jedoch ein abnorm gebildeter Rückenwirbel dem Manne viel zu denken gegeben.

Die hochachtbare Tante stand dem stürmischen Glück des Kindes ungefähr ebenso gegenüber, wie die brave Henne dem häßlichen Entlein in Anderson's reizendem Märchen; — keinerlei Gefühl für die Wonne, in Gras und Blumen zu liegen und auf das Summen der Käfer zu lauschen; Gras und Blumen gaben häßliche Flecke und verdrückten die Kleiderbahnen; Käfer, ob summend oder nicht, seien eben „Käfer“ und wurden in Spiritus entschieden bevorzugt; — ebenso wenig Verständniß fand die Kleine für Vergißmeinnichtpflücken, da diese meistens an feuchten Stellen wüchsen; feuchte Stellen aber geben nasse Füße; nasse Füße geben Schnupfen und bedräuen das Schuhwerk.

Und nun war Walpurga frei, frei von den beengenden Fesseln des Ceremoniells, unbehindert, umherzuschweifen in Wald und Flur, wie sie es ersehnt mit aller Macht jugendlichen Bedürfnisses für „Austoben“.

Der Baron hatte seine Herzensfreude daran, das Kind in seinem Reiche herumzuführen; er stellte ihr jegliches Pferd und jegliches Rind vor; er gab ihr das Geleite vom Aussichtsthurm zum Weinkeller; und immer wieder kehrte die Unterhaltung zu der Zeit zurück, wo es ihm, dem „Sparer“, vorbehalten gewesen, gut zu machen, was die „Zehrer“ unter den Herhut's verschuldet — eine Zeit der Sorgen und Entbehrungen, die ihm ohne den Aufblick zum Vater droben beinahe die Pistole in die Hand gedrückt hätte.

Walpurga war, so viel neuer Eindrücke ungewohnt, am Nachmittage in ihrem dämmerigen Gemache fast eingeschlafen.

Das rücksichtsvolle Klopfen des alten Friedrich erweckte sie: sie hatte den Dienst verschlafen.

Nein, nein, die reine balsamische Luft, die durch das geöffnete Fenster strömte, war keine Hofluft; — der alte Biedermann, der in der Veranda hinter der Kaffemaschine ihrer wartete, war weder Ceremonienmeister, noch Kammerherr; und der mächtige Milchstritzel in ganzer Figur hatte nichts Höfliches an sich; trotzdem war die Verbeugung, mit der Walpurga an den Kaffeetisch trat, so sehr „Hofdame“, daß der Onkel laut auflachte.

Dann freute er sich des herzhaften Appetits, mit dem die Kleine dem dunkeln Brot und der aromatischen Butter zusprach, und ließ dann „anspannen“ — den Wirthschaftswagen mit den beiden Bleßfüchsen, federlos, der reine Marterkasten; aber Walpurga hatte ihren Spaß daran, und als sie im Laufe der Fahrt die Zügel seiner Hand entwand — sachte, aber mit so bittenden Augen — ließ er sie gewähren.

„Hübsch geschlossen die linke Faust, den Daumen drauf; die rechte Hand ruhig in den rechten Zügel eingreifend — so — die Hände hübsch breit auseinander — die Peitsche aufgerichtet in der Rechten; stemme die Füße nun fest gegen den vorderen Schirm, meine Tochter; Kreuz gut durchdrücken. Sieh mal an, hätt' nie gedacht, daß Weiber sich so gut zum Fahren anlassen. Mädel, Du wärst am Ende die rechte Frau für mich gewesen, anstatt der verflossenen, die mich unter die Hallunken rangirt hatte. — Jetzt halt' mal an, meine Tochter.“

Die Füchse standen schon von selbst still. In einer Lichtung des Waldes stand eine Eiche mit einer Moosbank darunter.

„Das ist die Wöters-Eiche, mein Kind,“ sagte der Baron und seine Stimme hatte einen feierlichen Klang. „Auf dieser Bank hat einst ein junger Mensch gesessen und meinte, er hörte den alten Baum zum letzten Mal über sich rauschen; gerade in dem Moment, wo ein guter Mann zu ihm getreten, ihn bei der Hand genommen und ihn physisch und moralisch emporgezogen hat; wärst Du ein Mann, würde ich sagen „Hut ab“, ein Andenken an meinen Retter Wöters; mit Euch Weibsleuten hat das wegen der Paradiesvögel oder sonstiger Takelage seine Schwierigkeit; also, fahre weiter, meine Tochter, aber vergiß mir den Wöters nicht!“

Andern Tages sollte es sich entscheiden, ob die von Gerhard bestimmte Braune sich zum Damenpferd eigne, und da Gänge und Temperatur vorzüglich, wurden die täglichen Ritte immer weiter ausgedehnt; durch röthliche Buchenwälder bis in die entferntesten Reviere, wo in der Stille des Forstes der dumpfe Schrei des Hirsches tönt.

Unter den Bewohnerinnen von Herhutswalde war eine, die der Ankunft der jungen Frau mit Sorge und Mißtrauen entgegengesehen hatte; dies war Mamsell Thusnelde, des Hauses bewährte Hüterin.

Schon Thusneldens Großmutter, Wittwe Strehmitzel, hatte als Bonne von allerhand Kleinvieh, wie Gänsen, Hühnern, Ferkeln, ihre Carrière im Dienste der Herhuts begonnen; die Enkelin, zur Wirthschafterin avancirt, war eine stattliche Erscheinung; leider nicht mehr Knospe — im Gegentheil schon volle, herbstlich reife Frucht; abermals „leider“ reifte die immer etwas übertriebene Annäherung der Nase zum Kinn bedenklich mit — und der Nesler, den das blanke Kupfergeschirr in der Küche auf die Wange der Jungfrau geworfen, war für Manchen störend; nur nicht für das Auge der Liebe.

Er, der sie liebte, aber vergeblich um Gegenliebe warb, war der langjährige Diener Friedrich; zwischen „ihm“ und „ihr“ standen die Manen eines Verstorbenen, denn Thusnelde wollte nichts mehr zu thun haben mit der Männer Art, zumeist zu rauh und räuberlich — da sie die Treue fest gewahrt — dem sanften Otto Säuberlich.

Trotzdem schien es jedoch zuweilen, als sei die Festung nicht so ganz uneinnehmbar und die Bewohner von Herhutswalde hatten sich gewöhnt, die Annäherung zur Capitulation nach dem Emporstreben von Friedrichs Haarschopf zu bemessen; schlichte Scheitelung, nach Art sanfter Theologen, deutete auf abweisende Haltung der Jungfrau; bei eingehender Gesinnung erschien die gewellte Tolle des Commis; an entschieden hoffnungsvollen Tagen wartete ein Kakadu bei Tische auf.

Walpurga erfuhr Thusneldens Geschichte im Allgemeinen, als sie ihre erste Visite im Milchkeller abstattete; sie saß, die zierlichen Füßchen gekreuzt, das Kleidchen geschürzt, auf einem umgestülpten Butterfaß und ihre Lieblichkeit zerstreute mit einem Schlag alle Bedenken über die „streitbare Frau“, welche gekommen sei, Thusneldens Macht zu stürzen; die kleine Bachstelze, die der biederen Bruthenne (wieder muß das Federvieh als Vergleichsobject heran) ihren Besuch im Hühnerstall macht, stört die brave Henne nicht; der Gedanke, daß sie sie von ihrem Neste jagen und statt ihrer weiter brüten würde, ist gänzlich ausgeschlossen.

In dem traulichen Stübchen der alten Mamsell erfuhr Walpurga die Details der Tragödie Thusnelda-Säuberlich; — seines Zeichens Geselle in einer Sargfabrik, war er als Reservist eingezogen und im Kriege an übergroßer Tapferkeit zu Grunde gegangen.

Da Säuberlich gern das Geschäftliche in's Privatleben übertrug, hatte er Thusnelden einen Nähkasten geschnitzt; auch in Form eines Sarges.

Besonders Begünstigten wurde der Nähkasten gezeigt und darin ein rundes Stückchen Pfefferkuchen mit einem hübschen Bilde beklebt; eine Lilie, mehr in der Steilheit als in der Reinheit wohl erhalten, und darunter der Vers: „Diese Blume schaut' ich hier — Blühend in dem Garten — Da mir däucht, sie ähnelt Dir, — Magst Du ihrer warten.“

Das runde Stück Pfefferkuchen war einstens ein Herz gewesen, da aber Cadett Gerhard bei jeweiliger Besichtigung der Andenken immer ein Stück abgebissen hatte, war nur das Mittelstück übrig geblieben.

Thusnelda schloß den Sargdeckel und strich liebkosend mit der Hand darüber hin. „Wie anders wäre es gewesen, wenn Thusnelda in warmer Liebe über den eigenen Milchtöpfen walten dürfte, anstatt in kalter Pflicht derer des Barons zu warten.“

„Donnerwetter, was ist das für eine Wirthschaft hier? Die Speisekammer steht offen, wie die Himmelsthür für die Seligen, wenn der Petrus nicht bei Wege ist, und die Katzen spazieren herum wie die Staatsdamen; wo steckt das Weiberzeug? — Thusnelde — Line — Male —“

„Um Gotteswillen, das ist der gnädige Herr!“

Die Andenken flogen in die Commode, obschon Thusnelda nicht des Mannes Zorn fürchtete; wohl aber seines Hohnes schwerer verwundendes Geschoß. —

Gerhards Briefe kamen ziemlich regelmäßig; es waren Reiseberichte, die den Onkel hauptsächlich „zur See“ interessirten, immer in der Hoffnung, daß die Seekrankheit außerordentlich geeignet sei, die Reiselust sammt allen anderen Thorheiten über Bord gehen zu lassen; dann kam ein Gruß an Walpurga, höflich und geschäftsmäßig, der sie wenig interessirte — und das, was der Onkel bei jedem Briefe zwischen den Zeilen zu lesen hoffte: Heiterkeit und Heimathssehnsucht, fehlte immer noch.

Mittlerweile gingen die Tage „Schön Rothtrauts“, wie sie Walpurga (abgesehen von dem Knaben, über den das Verhängniß kommt) in Fischen und Jagen, Reiten und Fahren verbracht, zur Rüste.

Immer seltener wurden die Stunden, wo die Braune gesattelt werden konnte; der Herbstwind rasste die letzten Blätter von den Bäumen, nächtlich peitschte der Sturm die Tropfen gegen die Fenster des Schlosses, und wenn eine durch Spuken berüchtigte Ahnfrau diesen Sport trotz des neuen Hauses weiter treiben wollte, so schien die Zeit der Novemberstürme just die geeignete dafür.

Selten kam die junge Gräfin aus Hanswalde, und auch die alten Frölens aus Merzhagen wurden spärlicher; der schlechte Weg hielt auch die alten Onkel aus der Nachbarschaft ab, und wenn sie kamen, so bildete eben dieser schlechte Weg den Brennpunkt jeglicher Conversation; — dem Einen waren die Räder bis über die Achsen versossen, der Zweite war schon auf seinem Hof im Koth stekken geblieben; dann kamen Herzensergüsse über die Niedertracht der Leute und großes gegenseitiges „Anlügen“ über den Ertrag der verschiedenen Meiereien; der Eine futterte „reinen Klever“, der Andere broch für „Kartoffeln“ eine Lanze, und in der Entrüstung über die in diesem Jahr so verdeubelt theuren Oelkuchen einten sich die Gemüther wieder.

Sonntags kam der Herr Pfarrer zur Partie Whist; der Herr Pfarrer verlor immer, und Walpurga, die im Nebenzimmer arbeitete, ermaß an der Gebrochenheit der Stimme die Höhe des Verlustes; sie wußte ganz genau den Moment, wenn der Onkel dem geistlichen Herrn die „Groschen“ wieder zurückgeschoben hatte, es erfolgte dann ein kleines Lachen aus tiefem Brustton — hohohoho — verlegen, aber durchaus nicht ablehnend — und am nächsten Sonntage abermaliges Fallen und Steigen der Stimmung!

Viel, viel einsame Stunden kamen für die kleine Hofdame; dunkle Regentage, an denen sie meinte, Thusnelda's Gesicht und Friedrich's Haarschopf gar nicht mehr ansehen zu können; es überkam sie zuweilen ein unendliches Sehnen nach den durchwärmten, hell erleuchteten Foyers eines Theaters; nach einem Schaufenster voll Nizzaer Anemonen; nach jungen Gesichtern, blitzenden Uniformen und Musik, nur ein ganz klein wenig Musik! — Die allabendliche Milchsuppe mit folgenden Bratkartoffeln hatte sie über, sie dachte an Hummer-Mayonnaise und Eis; Tutti-Frutti, das sie so gern aß.

Tröstlich wirkte meistens ein Besuch im Pferdestall in Gesellschaft der beiden Neufundländer, obschon auch diese das Wälzen auf blumigem Rasen bedeutend dem jeweiligen Aufenthalt im düsteren Stall vorzogen; der Rasen war eben verdorrt, die Blumen waren erfroren und zuweilen erschien es Walpurga, als ob die jugendlichen Regungen in ihrem Herzen auch nicht mehr so ganz sicher Stand hielten. Dazwischen tauchten immer wieder verbotene Bilder auf, die verwischt werden mußten, obschon die Heldinnen der Romane, die ihr die Milchfrau aus der Stadt brachte, nicht ganz so gewissenhaft im Verwischen waren; glücklicherweise hatte Zola's giftiger Hauch die Reinheit der Seelen in Schlippenbach noch unberührt gelassen, und außerdem nahte eine Zeit, die Walpurga's Gedanken in wohlthätiger Weise (ja sogar mit einem gewissen Fanatismus) in Anspruch nahm.

Das Weihnachtsfest sollte Ideale verwirklichen, von denen die kleine Walpurga von Kinderzeiten an geträumt: ein Weihnachten auf dem Lande! Jubelnde Dorfkinder, dankbare, tief gerührte Mütterchen mit Segenswünschen auf den Lippen, und dazwischen ein waltender Schutzengel (sie selbst), Pfefferkuchen austheilend, warme Jacken und nützliche Hosen; uneingestandenermaßen vervollständigte es den Traum, daß aus dunkler Ecke „Jemand“ liebenden Blikkes jeglicher Bewegung des Schutzengels folgte.

Mit dem ganzen Feuereifer der Romantik ihrer Jugend warf sich Walpurga auf dieses Weihnachtsfest; trotz des passiven Widerstandes, der sich ihr von Seiten sämmtlicher Bewohner (inclusive des Onkels) entgegenstellte; ein Widerstand, der ein weniger elastisches Gemüth schon beim ersten Ansturm entmuthigt hätte.

Der Baron, durch und durch ein gläubiger Christ, versäumte es niemals, am ersten Weihnachtsfeiertag sein Dankgebet, daß unser Herr auf Erden gekommen, in dem Kirchlein des Dorfes zu sprechen, und als indirecten Dank ein paar Goldfüchse in den Klingbeutel gleiten zu lassen; aber für die Poesie des Festes in Gestalt brennender Weihnachtsbäume war in dem Junggesellenheim nicht gesorgt.

In früheren Jahren, zu Lebzeiten der Gnädigen, hatte ein bescheidenes Weihnachtsbäumchen sich auf den engsten Familienkreis beschränkt; der Baron erinnerte sich sehr wohl jener Papeterie mit grünem Deckel, die ihm regelmäßig am zweiten Feiertage wieder fortgenommen wurde, um im nächsten Jahre abermals ihre Rolle an seinem Platz unter dem Weihnachtsbaum zu spielen.

Die gnädige Großmutter sorgte für wollene Fausthandschuhe, außerdem gab es ein altes Epaulett vom seligen Onkel Kleist, von den Fensterscheiben gelöstes Blei (zum „Orakeln“ in der Neujahrsnacht vorsorglich gesammelt) und dergleichen einfache aber niedliche Sachen mehr.

Das bescheidene Licht dieses Bäumchens war lange erloschen; der Familienkreis hatte sich zum Punkt verengt und die Leute des Dorfes vermißten den ungekannten Lichterglanz nicht.

Der Baron pflegte die Hausbewohner zusammenzurufen, jedem ein nach seiner Stellung bemessenes Geldgeschenk zu machen, nebst einem Faß Bier zur allgemeinen Freude, und dann fuhr er Jahr für Jahr zu den alten Fräuleins nach Merzhagen, ganz befriedigt von dem, was die Weibsleute dort für ihn in Schwung brachten. Da fand er alljährlich seine seidene Börse und seine gehäkelten Morgenschuhe unter dem hellen Baum; dann aß man Bierkarpfen und trank einen alten Familienpunsch, den die Fräuleins meisterlich zu brauen verstanden, worauf der Baron in behaglicher Stimmung nach Hause fuhr.

Thusnelda hatte Fladen gebacken; Würste in vielerlei Gestalt hingen über der Stange auf der Vorrathskammer; das ganze Haus war unter Wasser gesetzt, und sobald die Fluth verronnen, die scheuernden, geschürzten Weiber mit Speck versehen sich zurückgezogen, begann ihre Feierstunde; der feuchte Boden ihres Stübchens war mit Decken belegt; in schneeiger Weiße verhüllten die wohlgestärkten Gardinen das jungfräuliche Lager; inmitten des Zimmers stand der für die Honoratioren des Hauses gedeckte Tisch: Thusnelda, Friedrich und der Gärtner; Warmbier und duftende Bratwurst einte das Kleeblatt.

In diesem Jahr sollte Alles anders sein; Walpurga hatte es dem Onkel abgeschmeichelt, daß er den Abend nicht nach Merzhagen fuhr, weil der Herr des Hauses ihn „echt patriarchalisch“ unter seinen Leuten verleben müsse; — den Punsch wolle sie ihm schon bereiten, und sie fuhr in aller Kälte nach Merzhagen, um das Recept von den Damen zu erbitten; Fräulein Katinka war ein wenig pikirt: „Wir geben das Recept sonst nicht außer Händen, Kleine, denn ein jedes Haus hat so seine Specialität, — hm, wissen Sie, wir haben den heiligen Abend nun seit Jahren nicht ohne unseren alten Freund verlebt; ja, ja, die Jugend von heute hat so ihre Capricen, und die Männer sind einmal im Bann eines hübschen Gesichtes; aber wir bewundern Ihren Muth, liebste Herhut — er läßt auf viel Charakter schließen.“

Walpurga hatte das Gefühl von etwas Dickem im Halse, aber sie überwand es; o, der Onkel sollte schon sehen, was er zu Hause habe; die sonst so rücksichtsvolle Kleine hatte sich förmlich in ihre Ideen verrannt.

Andern Tages fuhr sie nach der Stadt, Jackenzeug für die Dorfkinder zu kaufen, Schürzen für die Mädchen, Mützen für die Knaben; Bücher, Federn und Tafeln für beide Geschlechter.

Hungrig und erfroren, mit gefüllten Taschen und geleerter Börse, aber immer noch gehobener Stimmung kehrte sie heim.

Thusneldas Miene beim Auspacken dämpfte die Gehobenheit; die Jacken seien zu fein für gewöhnliche Leute; die Schürzen recht hübsch, aber gerade darum unecht in der Wäsche; Frau Baronin möge verzeihen, aber sie sei nun einmal eine ehrliche Natur und könnte nicht anders sprechen, als wie es ihr gerade um's Herz sei.

Ob Thusnelda ihr in Betreff des Jackenschnittes nicht ein wenig zu Hilfe kommen möchte? fragte Walpurga schüchtern.

Frau Baronin wolle abermals entschuldigen, aber sie diene Herrn Baron und sei nicht verpflichtet für Dorfkinderjacken; wer einen tiefen Blick in ihre Thätigkeit thue, würde wissen, daß jede Minute Herrn Baron gehöre. Außerdem sei es bisher nicht Sitte in Herhutswalde gewesen, die Dorfkinder zu beschenken, da die Leute gut genug gestellt seien und jede Mutter am besten wisse, was ihre Kinder bedürften.

Schulmeisters Hannchen war eingehender; Schulmeisters Hannchen lieh auch die Nähmaschine, und von früh bis spät saß Walpurga in ungewohnter Arbeit; herzlich ungeschickt, herzlich langsam, aber immer noch guten Muthes, trotzdem die Maschine zerbrach und Hannchens ganze, auf Nähen basirte Zukunft dadurch zu stürzen drohte.

Die Geldgeschenke sollten auch aufhören, wenigstens für die weiblichen Mitglieder, inclusive Thusnelda; wo bliebe wohl die Poesie des Festes bei nichts als Geld?

Da die eingehende Prüfung der Stoffe, das Vergleichen und Tariren nach Vertheilung der Roben unten in der Küche vorgenommen wurde, konnte Walpurga auf den Grad der Befriedigung noch nicht schließen; — die Mienen beim Empfang der Gewänder waren reservirt und hätten Walpurga vielleicht stutzig gemacht, wenn nicht die Bescheerung für die Dorfkinder sie zu einem hastigen Gang nach ihrem Zimmer veranlaßt hätte, darinnen noch Extra-Pfefferkuchen für besonders gute Schüler aufgehoben waren.

Ein Finger klopfte an ihre Thür, ein wenig härter als gewöhnlich, und der harte Finger gehörte der Unterköchin, Thusneldens Adjutant: „Mamsell läßt Frau Baronin unterthänigst um die Decken bitten.“

„Was denn für Decken?“

„Nun, die Decken, den Fußboden zu belegen, denn Frau Baronin würden nicht wünschen, daß die vielen Kinderfüße den Schnee in das eben gescheuerte Haus brächten!“

„Aber wo soll ich wohl Decken hernehmen?“

„Ob Frau Baronin dann befehlen, daß die Justweiber morgen am ersten Feiertage wieder scheuern kommen; es ist dies allerdings zu des Herrn Barons Zeiten noch nie nicht so gewesen, denn Feiertag ist doch am Ende Feiertag, für Hoch und für Niedrig.“

Ein dumpfes Trampeln verrieth, daß die Kinder bereits ohne Decken eingezogen waren; die obligaten Mütter hatten sich, etwaige Säuglinge auf dem Arm, mißtrauisch mit eingefunden, und die unerwartete Verengung des Raumes wirkte beängstigend.

Walpurga überkam beim Anblick all dieser Leute eine Verlegenheit, wie sie sie gekrönten Häuptern gegenüber niemals empfunden hatte; und Hilfe suchend, eilte sie nach dem Zimmer des Barons, der sich eigentlich „von der Geschichte zu drücken“ dachte und sich ein wenig widerwillig von seiner Zeitung erhob. Die Brauen waren hochgezogen und von der milden Freudigkeit des Patriarchen nicht die Spur.

Der Schulmeister hatte den Kindern ein Weihnachtslied von achtundzwanzig Versen eingeübt, das sie zusammen hersagten; es wirkte ermüdend, aber noch nicht ganz entmuthigend, trotz haarsträubenden Plärrens, — Walpurga schielte nach dem Patriarchen; gehustet und gegähnt hatte er schon; das Pfeifen fiel Gott sei Dank mit dem achtundzwanzigsten Verse zusammen. Dann wurde Rademacher's Johann sachte vorgeschoben; er schielte wie ein Hirsch, war aber wegen rhetorischer Begabung zum Sprecher einer kleinen Hymne an den Baron erkoren, die der Schulmeister gedichtet hatte:

„Du, der Du sitzest auf der Väter Thron,
Gesegnet seist Du, herrlicher Baron.
Dem Genius Dein, es hat ihm gut gefallen.“

(Verleumde mir meinen Genius nicht,“ murmelte der Baron und schielte nach Walpurga.)

„Zu rufen uns in diese heil'gen Hallen
Und daß — wo Deine Wiege — Ahnen — Bahnen
Ahnen — Wiege —“

„Mien Koarl kan dat beeter; he ward et segge, schönster gnädiger Herr,“ sagte Mutter Schmiedtke, energisch vortretend. Karl schielte nicht, aber er näselte stark:

„Du, der Du sitzest auf der Väter Thron,
„Gesegnet seist Du — seist Du he—he —he—hü—hü—hü hürr —

Mutter Schmiedtke hatte nicht an die Rührung gedacht, die Karl bei feierlichen Gelegenheiten leicht zu befallen pflegte.

Ein Dritter trat vor; und der ging schnatternd ins Zeug:

„Sitzend gegessen auf der Throne Väter.“

„Zum Donnerwetter, haltet die Mäuler; das hör' der Kukuk an: geht's nicht bald los, Walpurga?“

Ja, es ging los; da war der große Moment!

Walpurga hob die verhüllenden Tücher; sie ging vom Knaben zum Mägdlein; vom Mägdlein zum Knaben; lieblich die Miene, freundlich das Wort (auch ohne daß der uneingestandene Jemand ihrer Träume sie liebenden Blickes verfolgte); die Pointe aber fehlte: Die Kinder standen, der Natur des Landvolks in den östlichen Provinzen entsprechend, in stumpfem Staunen da — und nur die Vermuthung, daß der Nebenmann in Aepfeln begünstigt sei, löste den Bann des Schweigens.

„Bedank' Di ook,“ pustte Mutter Schmiedtke, die da verstehen mochte, wie Walpurga es gemeint.

„Giw der gnädige Fruuke Kußhand,“ raunte Mutter Reincke, ebenfalls für den Schwung der Sache sorgend; umsonst, die Kinder blieben stumm.

„Aber die Kinder freuen sich ja gar nicht, Onkel,“ klagte Walpurga mit Thränen in den Augen.

„Was? Freuen sich nicht?“

„Na wartet, Ihr Kroopzeug (Katzenkopf rechts), wirst Du Dich gleich freuen, Lise (Katzenkopf links) und Du Pappstoffel da (abermals einen Katzenkopf). Zum Donnerwetter, freut Euch! So, die Sache wäre besorgt — Luft, Clavigo, Luft —, laß mal die Fenster aufmachen, Walpurga, wegen der verdickten Atmosphäre. Uebrigens ein reizendes Fest! Und nun laß uns zum Punsch übergehen, meine Tochter; ich meine entschieden, daß Du der Stärkung bedarfst.“

Walpurga eilte hinunter zur Küche, eigenhändig den Punsch zu bereiten; als die Thür des Weinkellers klappte und man ihre Gegenwart in Hörweite vermuthete, traf aus der Gesindestube ein seltsamer Ton ihr Ohr, etwas indianerartig, jedenfalls heulender Natur.

„Ach Gottke, hüi hüi!“

„Was gibt's denn, Lise, bist Du krank?“

„Nee, aber so wat; ick do mine Aorbeit so good wie die angre — un nu so e schlechtet Kleed!“

„Aber, Kind — Du bist doch erst ein Vierteljahr hier!“

„De Gine hewt et mi gesegtt, et kost' man det halwe Gild — ach Gottke — hüi — hüi — un ick goo tu Ostere.“

Hastig machte Walpurga die Thür zu und eilte zitternd nach der Küche.

„Ich möchte den Punsch kochen, Mamsellchen.“

„Frau Baronin haben nur zu befehlen, obschon der Herd sehr besetzt ist; der Herr Baron pflegte sonst nach Merzhagen zu fahren, und wir hatten am heiligen Abend nur für die Leute zu kochen; da es aber heute anders ist, so können ja die Leute warten, dazu sind sie ja da.“

„Sie sehen so verweint aus den Augen, Mamsellchen; sind Sie auch mit Ihrem Kleide nicht zufrieden?“

„Danke für gütige Nachfrage; sehr zufrieden; allerdings habe ich mir eben erst ein schwarzes Kleid gekauft.“

„Aber das ist ja zwei Jahre her, wie Sie sagten.“

„Nun, das rechnet doch Unsereins für neu; man hat's eben nicht dazu, sich so oft Kleider zu kaufen, und es hat ja auch sein — Gutes — durch die schwarze — Farbe — immer — an — sein — dunkles Geschick erinnert zu werden (starkes Schnäuzen). Aber Frau Baronin wollten ja den Pansch — um Vergebung — wollte sagen Punsch (wie leicht verwechselt der Mensch das a mit dem u) kochen; es ist Alles bereit.“

Und nun kam der Moment des Behagens, an dem der Baron fühlen sollte, wie wohlig es sei, an solchem Tage im eigenen Heim!

(Fortsetzung folgt.)

— Der „Hochi Shimbun, eine der angesehensten Zeitungen der japanischen Hauptstadt, theilt mit, daß eine Anzahl von Gouverneuren und Präfecten die Regierung ersucht hat, eine neue Grundlage für die Sittlichkeit in Japan anzunehmen. Das Unterrichtsministerium habe schon lange eingesehen, das die westliche Religion, welche die Grundlage der westlichen Sittlichkeit bilde, für die Verhältnisse Japans nicht passe und sich nur unter großen Gefahren einführen lasse. Man habe an das System der Utilitarier gedacht, aber dieses sei zu spitzfindig und zu tief, als daß man darauf ein Textbuch der Sittlichkeit gründen könne. Andererseits hätte die Erfahrung der Jahrhunderte gelehrt, daß die Lehren des Confucius der Richtung des japanischen Volkes entsprächen. Obwohl es nun allerlei Anomalien und Inconsequenzen geben würde, wenn man die confucischen Klassiker neben der Philosophie und den Wissenschaften, die man vom Westen bekommen habe, wieder einführen wolle, so sei doch das Beste, Confucius' Lehre als Anker zu nehmen, um auf Grund derselben ein Lehrbuch der Sittlichkeit für die Schulen auszuarbeiten.